

WOLF
SERNO

Große
Elbstraße 7

Stürme des Lebens

ROMAN



RL

WOLF
SERNO

Große
Elbstraße 7

Stürme des Lebens

ROMAN



Über das Buch

Die Familie zur Haiden hat schon viele Stürme erlebt. Doch in den heraufziehenden sechziger Jahren wird ihr Zusammenhalt auf eine harte Probe gestellt. Lucie zur Haiden beginnt ein Medizinstudium. Als ihre engste Freundin schwanger wird und heiraten muss, lernt sie Richard kennen, der sich französisch „Rieschar“ nennen lässt und im Geschäft seiner Mutter Brautkleider verkauft. Richard wirbt um Lucie und schließlich erliegt sie seinem Charme. Zum Leidwesen ihrer Eltern gibt sie ihr Studium auf und beschließt, ebenfalls Mode zu entwerfen. Alle Versprechungen, die Richard ihr gemacht hat, lösen sich mit der Zeit jedoch in nichts auf. Victor, ein entfernter Verwandter aus dem Elsass, gelingt es, Lucie zur Wiederaufnahme ihres Studiums zu bewegen. Bei einem Vortrag lernt sie den Referenten kennen – einen groß gewachsenen, sympathischen Arzt, in den sie sich auf der Stelle verliebt. Er sagt, er arbeite in Afrika, und verabschiedet sich. Wird Lucie den „Afrikaner“ jemals wiedersehen?

Hamburg in den wilden sechziger Jahren – die wechselvolle Geschichte einer jungen Frau auf der Suche nach Freiheit, Liebe und dem wahren Glück.

Über Wolf Serno

Wolf Serno war, bevor er begann, Romane zu schreiben, viele Jahre erfolgreich als Werbetexter und als Dozent tätig. Mit »Der Wanderchirurg« gelang ihm ein internationaler Bestseller. Er lebt mit seiner Frau und zwei Hunden in Hamburg und Nordjütland.

Bei Rütten & Loening und im Aufbau Taschenbuch sind von ihm »Große Elbstraße 7 – Das Schicksal einer Familie« und »Große Elbstraße 7 – Liebe in dunkler Zeit« lieferbar.

ABONNIEREN SIE DEN NEWSLETTER DER AUFBAU VERLAGE

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:

<https://www.facebook.com/aufbau.verlag>


Registrieren Sie sich jetzt unter:
<http://www.aufbau-verlage.de/newsletter>

Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir
jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!

Wolf Serno

Große Elbstraße 7 - Stürme des Lebens

Roman

 aufbau digital

Inhaltsverzeichnis

Titelinformationen

Informationen zum Buch

Newsletter

Motto

Widmung

Prolog – 8. April 1949

Erster Teil – 17. März bis 20. Juli 1961

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Zweiter Teil — 13. August 1961 bis 8. März 1962

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32

Kapitel 33

Kapitel 34

Kapitel 35

Kapitel 36

Dritter Teil — 26. Juni 1963 bis 28. April 1965

Kapitel 37

Kapitel 38

Kapitel 39
Kapitel 40
Kapitel 41
Kapitel 42
Kapitel 43
Kapitel 44
Kapitel 45
Kapitel 46
Kapitel 47
Kapitel 48
Kapitel 49
Kapitel 50
Kapitel 51
Kapitel 52
Kapitel 53
Kapitel 54
Kapitel 55

Einige Nachbemerungen

Die wichtigsten Personen der Handlung

Im Haus Große Elbstraße 7

In den Brautmoden am Jungfernstieg

In der Augenklinik des UKE

Auf St. Pauli

Im Bernhard-Nocht-Institut

Sonstige

Dank

Erläuterungen

Impressum

Wer von dieser großen Saga begeistert ist, liest auch ...

Senat und Bürgerschaft soll leben!

Die Oberalten hoch daneben,

Das hochachtbare Fundament

Von Hamburg's gutem Regiment!

Heil über dir, Heil über dir, Hammonia, Hammonia!

O wie so kräftig stehst du da! ...¹

Traditionell meinem Rudel gewidmet:

Micky, Olli und Magda

Sowie Fiedler, Buschmann, Sumo und Eddi,

die schon auf der anderen Seite

der Straße gehen

Prolog

8. April 1949

Liebe Familie zur Haiden, liebe Freunde der Familie, liebe Trauergemeinde«, begann Pastor Ingwersen mit klarer Stimme seine Andacht. Er stand in Kapelle 2 des Ohlsdorfer Friedhofs, neben sich einen üppig mit weißen Lilien geschmückten Sarg, vor sich die dicht besetzten Stuhlreihen mit schwarz gekleideten Menschen. »Wir sind heute hier zusammengekommen, um Abschied zu nehmen von einer Frau, deren Schicksal wohl genauso wechselhaft war wie das Wetter in diesen kühlen Apriltagen. Ein Schicksal, das stets von Sonne und Regen, von Freude und Leid bestimmt wurde. Ja, Frau Doktor Dreyer hatte ein bewegtes Leben, bevor der Herr sie in seinem unergründlichen Ratschluss zu sich nahm. Im Jahre 1872 als Viktoria zur Haiden geboren, hatte sie das Glück, ihren sechsundsiebzigsten Geburtstag noch im Kreise ihrer Lieben begehen zu dürfen. Denn ›Vicki‹, wie sie von ihren Freunden gerufen wurde, war unheilbar krank. Sie litt seit Jahrzehnten an multipler Sklerose und fühlte, dass es zu Ende gehen würde. Die engsten Verwandten sorgten sich sehr um sie. Allen voran Benno, ihr jüngerer Bruder, mit dem sie eine glückliche Kindheit im Haus an der Großen

Elbstraße 7 verbrachte. Benno, der ›Luftikus‹, wie sie ihn manchmal nannte, weil er in jungen Jahren sein Zeichentalent dazu nutzte, um die Kneipenwände auf St. Pauli mit, äh, nicht ganz jugendfreien Akten zu verschönern, bevor er mit seiner Anni nach New York auswanderte, um dort ein berühmter Kunstmaler zu werden. Florence, seine Tochter, wuchs dort auf und wurde eine erfolgreiche Augenärztin. Sie zögerte jedoch keine Sekunde, mit dem Vater nach Hamburg zurückzukehren, nachdem sie erfahren hatte, dass Vicki aller Lebensmut zu verlassen drohte – aus Verzweiflung über den Tod von Hannes, ihrem geliebten Mann. Doktor Johannes Dreyer war mit Leib und Seele Arzt gewesen und hatte Vicki darin bestärkt, selbst Medizin zu studieren, ein Wunsch, der ihr als junges Mädchen im Kaiserreich noch verwehrt worden war, weshalb sie zunächst eine Ausbildung zur Erika-Schwester im Allgemeinen Krankenhaus Eppendorf machte. Hannes starb im Jahre 1934, wie die Verstorbene mir neben vielen anderen Dingen anvertraute. Die Gewissheit, ab heute hier in Ohlsdorf an seiner Seite zur letzten Ruhe gebettet zu werden, war ihr ein großer Trost.«

Ingwersen hielt inne und ließ seinen Blick über die erste Reihe der Trauernden schweifen. Er musterte Benno, einen hageren Mittsiebziger, der einen schwarzen Stetson trug, und die neben ihm sitzende Florence, eine blonde, immer noch schöne Frau um die fünfzig. An ihrer Seite saß ein

Herr mit grau melierten Locken, der den Arm um ein etwa zehnjähriges Mädchen gelegt hatte. Es handelte sich um Aron von Stolten, Florence' Ehemann, mit Lucie, der gemeinsamen Tochter. Die Kleine trug ein schwarzes Käppi, unter dem zwei kurze blonde Zöpfe hervorlugten. Ihre Augen waren braun wie die des Vaters. Sie blickte ernst und konzentriert, ganz anders, als Ingwersen es von Mädchen ihres Alters kannte.

Er fuhr fort: »Benno ging während des Dritten Reiches in die Schweiz nach Genf, weil die Nationalsozialisten seine Kunst als entartet einstufte und ihm Bilder geraubt hatten, doch Florence blieb an Vickis Seite. Gemeinsam durchstanden die Frauen die Nazizeit mit all ihren Nöten, Schikanen und Bombennächten und versteckten im Keller einen Mann, der Halbjude war und sich Götz Vahrenfeld nannte, in Wahrheit aber Aron von Stolten hieß. Aron, der von allen, die ihm nahestanden, ›Ari‹ gerufen wurde, gehörte zu jenen tapferen Männern der *Jewish Agency of Israel*, die verzweifelten Juden heimlich aus Deutschland hinaushalfen, um sie nach Palästina ins Gelobte Land zu bringen. Mit Ari in seinem Kellerversteck saßen beide Frauen wahrlich auf einem Pulverfass – immer dann, wenn die Geheime Staatspolizei das alte Haus auf den Kopf stellte, um ihn zu finden. Doch gottlob gelang es der Gestapo nie. Ari hatte einen guten Schutzengel.«

Wieder legte Ingwersen eine Pause ein. Die kleine Lucie nickte lebhaft, als wolle sie jedes seiner Worte bekräftigen.

»Aber es gab auch Erfreuliches in dieser düsteren Zeit. Ein ganz besonderes Ereignis war die Geburt von Lucie, Florence' Tochter, die 1938 das Licht der Welt erblickte und gleich zwei Väter hatte: Ari, den leiblichen Vater, den sie ›Daddy‹ nannte, und Finn Flögl, den sie ›Papa‹ rief. Finn war ein guter Freund der Familie und ist es bis heute geblieben. Damals war er Laboraufseher im Universitätskrankenhaus Eppendorf und kannte Vicki noch aus Cholerazeiten. Florence bat ihn, die Vaterrolle für Lucie zu übernehmen, denn Ari musste aus verständlichen Gründen im Verborgenen bleiben. Wenn er sich öffentlich zu seiner Tochter bekannt hätte, wäre er noch am selben Tag von den Nazis ins Konzentrationslager gesteckt worden. Finn jedoch stellte sich selbstlos zur Verfügung, obwohl dies für ihn mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden war. Er erwies sich als treuer Weggefährte in schweren Zeiten.«

Ingwersen blickte auf. In der zweiten Reihe saß ein älterer Mann mit Halbbrille. Er lächelte und strich sich mit der Hand über den eisgrauen Schnäuzer. Offenbar Finn Flögl.

»Finn Flögl war nicht der Einzige, der viel Mut bewies, um Vicki und Florence in ihrem Kampf gegen Hitlers Häscher zu unterstützen; es waren auch die alten

Gefährtinnen aus dem Eppendorfer Krankenhaus, wie Schwester Annerose, zu der die Verstorbene ein besonders enges Verhältnis hatte, außerdem die Leute von St. Pauli, die sie über Benno, ihren Bruder kennengelernt hatte. In ihren Schilderungen spielte dabei Willi Höller, der Wirt von *Höller's Hölle*, eine besondere Rolle, ebenso wie Vira, die zusammen mit ihrem Sohn ›Schatzi‹ nach Höllers Tod die Gaststätte weiter betrieb. Es gibt noch viele andere Menschen, die den Lebensweg der Verstorbenen säumten, von ihnen seien hier Edith Göbe, ›Aale-Edith‹, erwähnt, die noch heute auf der Reeperbahn ihre Ware verkauft, Harald, der Friseur, den jedermann ›Tütchen‹ nennt, nicht zu vergessen Chang und JinJin aus dem ehemaligen Chinesenviertel, dazu Christian Warlich, der Tätowierkünstler, Frederik Rosen, der dänische Widerstandskämpfer, und Günter Discher, der Swing-Boy, der so oft *Moonglow* von Benny Goodman auf dem Trichtergrammophon spielte. Sie alle ließen es sich nicht nehmen, heute der Verstorbenen das letzte Geleit zu geben, sie waren treue Freunde, ganz im Sinne der Lehre unseres Heilands. Denn so steht es im Buch Jesus Sirach, Kapitel 6, Vers 14 und 15 geschrieben ...« Ingwersen breitete die Arme aus und deklamierte:

»*Ein treuer Freund ist ein starker Schutz,
wer ihn findet, hat einen Schatz gefunden.*

*Für einen treuen Freund gibt es keinen Gegenwert,
seine Kostbarkeit lässt sich nicht aufwiegen ...«*

Er nannte weitere Beispiele aus der Bibel, zog immer wieder die Parallele zum Leben der lieben Verstorbenen und befahl Gott Vickis unsterbliche Seele an. Dann hieß er die Trauergemeinde aufstehen, segnete sie und betete mit ihr laut das Vaterunser.

Danach ließ er die Gesangbücher aufschlagen und Lied 37 anstimmen:

*Von Gott will ich nicht lassen,
Denn er lässt nicht von mir,
Führt mich auf rechten Straßen,
Da ich sonst irrte sehr ...*

Zum Abschluss sagte er: »Nun mag noch jeder von Ihnen sein eigenes Lied für die Verstorbene haben, ein Lied, das gemeinsame Erinnerungen an schöne Stunden weckt. Wir wollen es im Stillen singen.«

Er wartete zwei Minuten, die er dazu nutzte, in seinen Unterlagen auf dem Altar zu blättern, denn er hatte an diesem Tag noch zwei weitere Trauerandachten zu halten, und führte die Hinterbliebenen anschließend hinaus aus der Kapelle zur Grabstätte. In der ersten Reihe schritten Benno, Florence und Ari, die sich untergehakt hatten.

Florence, die während der ganzen Zeit die Tränen tapfer zurückgehalten hatte, fing plötzlich an zu weinen.

»Weine nicht, Flo, meine Liebste«, flüsterte Ari an ihrer Seite. »Vicki wäre es nicht recht, dich so verzweifelt zu sehen.«

»Ja, ja, ich weiß.« Flo drückte ein zerknülltes Taschentuch an die Augen. »Aber es tut so weh.«

Benno sagte ernst: »Das tut es. Aber bedenke: Vicki ist erlöst von allem. Sie schaut jetzt von oben auf uns herab. Auf dich, auf Ari, auf mich, auf die kleine Lucie ...«

»Lucie?« Flo blickte sich um. »Wo ist sie überhaupt?«

»Ich habe sie zuletzt in der Kapelle gesehen.« Ari spähte bis ans Ende des Trauerzugs, doch er konnte sie nirgendwo entdecken. »Ich laufe rasch zurück.«

»Ich komme mit«, sagte Flo kurz entschlossen.

»Aber ihr könnt doch jetzt nicht einfach ...«, protestierte Benno, doch Flo und Ari waren schon losgerannt. Atemlos kamen sie vor der Kapelle an und schauten in das alte Gebäude hinein. Was sich ihren Blicken darbot, war erstaunlich. Die Bestattungshelfer hatten bereits sämtliche Kränze und Gebinde auf einen Transportwagen geladen und wollten ihn zusammen mit dem Sarg zum Grab schieben, doch sie standen unschlüssig da. Etwas hielt sie davon ab. Es war Lucie. Sie hatte ihre kleine Hand auf den Sargdeckel gelegt und sang mit leiser Stimme:

*»Der Mond ist aufgegangen
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar.
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steigt
Der weiße Nebel wunderbar ...«*

»Erinnerst du dich?«, fragte Flo leise. »Wir haben das Lied gemeinsam mit Vicki im Krieg gesungen. Es war im Garten der Großen Elbstraße 7, und es war der erste Vollmond, den Lucie in ihrem Leben sah. Sie muss sich daran erinnert haben und singt das Lied jetzt für Vicki. Sie singt es nicht im Stillen, wie Pastor Ingwersen es wünschte, sondern so, dass jeder es hören kann.«

»Ja«, meinte Ari fast andächtig. »Unsere Kleine ist eben ein ganz besonderes Mädchen.«

»Das ist sie«, sagte Flo.

Erster Teil

17. März bis 20. Juli 1961

Kapitel 1

Das rosa-goldene Fabergé-Ei war der Mittelpunkt im Verkaufsraum der *Brautmoden am Jungfernstieg* von Irma Plath. Es stand in einer Vitrine zwischen drei in Satin, Tüll und Strass gekleideten Schaufensterpuppen und war, wie Madame Irma gern erwähnte, ein persönliches Geschenk der Großfürstin Anastasia von Russland.

»Anastasia?«, hakten viele Kundinnen nach. »Meinen Sie *die* Anastasia?«

»Gewiss«, antwortete Madame Irma dann. »Sie war die einzige Überlebende bei dem schrecklichen Mord an der Zarenfamilie im Jahre 1918. Ich lernte sie 1956 bei der Premiere des Films *Anastasia, die letzte Zarentochter* kennen und freundete mich mit ihr an. Für ihre gesellschaftlichen Verpflichtungen brauchte sie einige standesgemäße Kleider, die ich nach ihren Wünschen anfertigen ließ. Sie zeigte sich von den Kreationen so begeistert, dass sie mir eines der Fabergé-Eier überließ, die ihr Vater, Zar Nikolaus II., gern verschenkte. Ich wollte es nicht annehmen, aber wie Sie sehen, bestand Anastasia darauf.«

Die wenigsten Damen glaubten die Geschichte, manche belächelten sie sogar, doch sie war so ungewöhnlich, dass sie in der feinen Hamburger Gesellschaft immer wieder die

Runde machte und auf diese Weise für einen kleinen, aber stetigen Zustrom an Neukundinnen sorgte.

Allerdings war das dubiose Ei nicht der einzige Trumpf, den Madame Irma im Ärmel hatte, wenn es darum ging, den Verkauf ihrer Hochzeitskleider zu beflügeln. Es war auch die über jeden Zweifel erhabene Verarbeitung ihrer Erzeugnisse, die sie den drei türkischen Näherinnen in den hinteren Atelierräumen verdankte. Und nicht zuletzt Richard, ihr Sohn, der sich seine modischen Sporen bei bekannten Couturiers in Paris verdient hatte, und sich deshalb gern mit »Maître Richard« anreden ließ. Wobei »Richard« sich natürlich »Rieschar« aussprach.

Dies alles zusammengenommen hatte dazu geführt, dass Madame Irmas Modegeschäft innerhalb weniger Jahre zu einer der ersten Adressen in der Hansestadt wurde.

Doch an diesem trüben Vormittag im März 1961 schien kaum jemand einen Fuß vor die Tür setzen zu wollen, geschweige denn Interesse an einem Brautkleid zu haben. Madame Irma blickte durch die Schaufensterscheibe hinaus auf den Jungfernstieg und die Binnenalster. Sie stellte fest, dass nur wenige Autos unterwegs waren. Nun fing es auch noch an zu nieseln. Die Treppe, die schräg gegenüber zur U-Bahn-Station hinabführte, war wie leer gefegt. Nur ein großer schwarzer Regenschirm wurde plötzlich sichtbar. Er bewegte sich aufwärts, Stufe für Stufe. Unter ihm erschien eine junge, blonde Frau. Sie trug

einen der modernen silbernen Lackmäntel, dazu verwaschene Jeans und Turnschuhe. Neben ihr ging eine kleinere Frau, dunkel, dicklich, in einem Dufflecoat, der eine Nummer zu groß war. Das sah Madame sofort. Was sie ebenfalls sah, war, dass die Frauen ihr Geschäft ansteuerten. Benötigte eine von ihnen ein Brautkleid? Vielleicht sogar beide? Nein, die Dickliche mit Sicherheit nicht. Wer würde ein solches Mauerblümchen schon heiraten wollen! Am besten, überlegte Madame Irma, wäre es, die Beratung Richard zu überlassen. Der konnte, wenn er wollte, sehr viel Charme versprühen und würde der Blondes sicher zu einer der teuersten Kreationen im Angebot verhelfen.

Sie ging nach hinten ins Atelier, wo sie Richard dabei überraschte, wie er bei Ipek, einer der Näherinnen, saß und mit ihr schäkerte. Das sah sie nicht gern, doch für eine Rüge blieb keine Zeit. Sie erklärte ihrem Sohn, worum es ging.

»Junge blonde Damen sind meine Spezialität«, sagte Richard selbstgefällig. Er war Ende zwanzig, trug stets ein Nadelkissen am Arm und einen Zopf am Hinterkopf. Böswillige Zungen hätten behauptet, dass er etwas weibisch aussah, aber seine Mutter vergötterte ihn.

»Ich könnte mir vorstellen, dass eines deiner neuen Modelle für die Blonde infrage käme«, sagte Madame Irma.
»Sie sind modisch sehr aktuell.«

»Meinst du? Wir werden sehen.« Richard erhob sich ohne Hast und verließ das Atelier. Er ging nach vorn in den Verkaufsraum und stellte fest, dass die beiden Frauen noch vor dem Schaufenster standen und die Dekoration betrachteten. Sie bestand aus dem »Brautkleid des Monats«, dem Modell *Soraya*, mit einer Reihe von mehr oder weniger unabdingbaren Accessoires, als da waren: Schuhe, Nylonstrümpfe, Gürtel, Schmuck, Handschuhe und ein bunter Strauß aus Seidenblumen.

Wollten die Frauen nur mal gucken? Hatte seine Mutter sich geirrt?

Richard war drauf und dran, wieder nach hinten zu gehen, als er sah, dass die Blonde den Schirm zuklappte und sich der Ladentür zuwandte. Er eilte zum Dual-Plattenspieler, der hinter der Empfangstheke mit der Registrierkasse stand, und überlegte, welches Stück er auflegen sollte. Musik wirkte immer anregend auf die Stimmung und die Entscheidungsfreude der Kundinnen. Doch welche Musik würde bei diesen beiden am besten ankommen? Schlager? Etwa der *Babysitter Boogie* von Ralf Bendix? Nein. Der konnte als Wink mit dem Zaunpfahl verstanden werden. *Marina* von Rocco Granata? Nein. Der Text war italienisch, das verstand kein Mensch. *Ich zähle täglich meine Sorgen* von Peter Alexander? Nein. Sorgen hatte jeder selbst schon genug. Immerhin ging es um den schönsten Tag im Leben einer jeden Frau: die Vermählung

ganz in Weiß. Dann vielleicht den Hochzeitsmarsch von Mendelsson Bartholdy? So weit war es noch nicht, der gehörte in die Kirche. New-Orleans-Jazz? Kid Ory? Chris Barber? Viel zu speziell. Am besten etwas Zeitloses, etwas Klassisches, das passte immer. Sein Blick fiel auf *Die Vier Jahreszeiten* von Vivaldi. Ja, das war das Richtige!

Rasch nahm er die Platte aus der Hülle und legte sie auf.

Während der erste Satz des Frühlings erklang, traten die beiden Frauen ein, die Blonde zuerst. Ihr Blick schweifte über die Sitzgruppe aus Nierentisch und Cocktailsesseln, die sich vor der Empfangstheke befand, wanderte weiter zu dem roten Plüschsofa in der Ecke mit dem Spiegelkabinett, musterte die drei lebensechten Schaufensterfiguren von Adel Rootstein aus London und verweilte schließlich bei dem von einem glitzernden Kristalllüster angestrahlten Fabergé-Ei.

Richard ging mit federnden Schritten auf sie zu. »Es wird Mandelblüten-Ei genannt«, erklärte er. »Eine Arbeit des Sankt Petersburger Juweliers Peter Carl Fabergé,«

»Es ist ziemlich groß für ein Ei«, meinte die Blonde.

Richard lachte und verbeugte sich schwungvoll.

»Verzeihung, ich vergaß, mich vorzustellen. Ich bin Maître Richard. In diesem Hause zeichne ich für alle Schnitte und Kreationen verantwortlich. Und natürlich für die Zufriedenheit meiner Kundinnen. Ich ruhe nicht eher, bis jede restlos glücklich ist! Womit kann ich dienen?«

»Mit einem Schirmständer.«

»Wie? Ach so.« Richard war für einen Moment verwirrt. Er nahm der Blonden den Schirm ab und brachte ihn zur Garderobe. Während er ihn wegstellte, dachte er, dass ihm selten eine so attraktive junge Frau begegnet war. Die meisten Mannequins, die er kannte, mussten eine Art Metamorphose durchmachen, bevor sie auf den Laufsteg durften. Sie kamen als eher unscheinbare Mädchen in die Maske und verwandelten sich durch Lippenstift, Rouge, Eyeliner und falsche Wimpern in strahlende Prinzessinnen. Die Blonde jedoch schien von alledem nichts zu benötigen. Sie war von Natur aus schön, knapp eins achtzig groß, schlank, hatte braune Augen und einen ausgesprochen hübschen Mund. Richard war der Meinung, dass gut aussehende Frauen meistens nicht viel auf dem Kasten hatten, dafür aber ziemlich hochnäsiger daher kamen. Kluge Frauen dagegen waren fast immer hässlich. So wie die Begleiterin der Blonden. Die war höchstens eins fünfundfünfzig groß, pummelig, mit Brille und einer Bubikopffrisur, die ihr Gesicht noch breiter machte. Aber das konnte ihm egal sein. Er setzte sein Maître-Richard-Lächeln auf und blickte die Blonde verschwörerisch an.

»Ich sage nur ein Wort: *Grace!*«

»Wie bitte?«

Richard breitete die Hände aus. »Ich meine ein Modell aus meiner Kollektion *Très chique!*, ein Kleid aus reiner

Seide, ein Traum in Weiß von der Art, wie ihn Grace Kelly, die heutige *Princesse de Monaco*, bei ihrer Hochzeit trug. Sie werden darin phantastisch aussehen und eine wunderbare Braut abgeben.«

»Ich bin keine Braut.« Die Blonde blickte amüsiert.

»Ach? Ich dachte ...«

»Der Mann, den ich einmal heirate, muss erst noch geboren werden.«

Richards Lächeln kehrte zurück. »Dann wäre dieser Mann zwanzig Jahre jünger als Sie.«

»Zweiundzwanzig Jahre, wenn Sie es genau wissen wollen.«

»Oh, das hätte ich nicht gedacht! Ich hätte Sie höchstens auf ...«

»Um mich geht es gar nicht. Ich bin nur mitgekommen, um meine Freundin bei der Auswahl zu beraten.« Die Blonde wies auf ihre Begleiterin. »Sie ist die Braut. Ich darf vorstellen: Mildred Renzberg.«

»Sehr angenehm.« Richard bemühte sich, seine Enttäuschung zu verbergen. Wie gern hätte er der Blondin zu einer festlichen Robe verholfen! Wie gern die Maße ihres Körpers genommen! Das Anfertigen eines Kleides bedeutete stets viel mehr als nur die Entscheidung für einen Stoff und einen Schnitt, es war immer auch ein Vorgang aus vielen kleinen Schritten, mit oftmals sehr

vertraulichen Gesprächen, bei denen man der Braut näherkommen konnte – auch wenn sie schon vergeben war.

Und nun diese kleine, farblose Person! Es half nichts, er musste sie genauso professionell bedienen wie alle anderen. Das war er seiner Mutter und sich selbst schuldig. Wie war ihr Name noch? Renzberg? Den Namen hatte er doch schon gehört ...

»Mildred ist die Tochter von Jakob Renzberg, dem bekannten Reeder«, erklärte die Blonde.

»Ja, natürlich!« Jetzt fiel es Richard ein. Renzberg gebot über eine Flotte von schneeweißen Stückgutfrachtern, die allesamt nach bekannten Sternbildern benannt waren und zwischen Hamburg und Südamerika fuhren. Er wohnte mit seiner Familie in einer Villa auf dem Süllberg und gehörte zu den wichtigsten Persönlichkeiten der Hansestadt.

Seltsam nur, dass über eine Heirat seiner Tochter nichts in der Presse gestanden hatte. Nicht einmal die *Bild*-Zeitung hatte etwas darüber berichtet. Doch das spielte jetzt keine Rolle. Renzbergs Tochter musste das Beste vom Besten erhalten, damit sie zufrieden war, allein schon, weil die *Brautmoden* einen Ruf zu verlieren hatten. »Wollen Sie nicht ablegen, Fräulein Renzberg?«

»Ja, doch«, sagte Mildred zögernd. »Wenn Sie Lucie ... ich meine Fräulein zur Haiden ... auch ihren Mantel abnehmen würden?«

»Selbstverständlich.« Richard nahm den Dufflecoat und den Lackmantel und hängte beides an die Garderobe.

»Wann ist denn die Hochzeit? Ich meine, wie viel Zeit haben wir für das schönste Brautkleid, das Sie je gesehen haben?«

Mildred errötete leicht. »In gut drei Wochen, am achten April.«

»Das wird nicht ganz leicht werden.« Richard täuschte Bedenken vor. »Meine Näherinnen sind zurzeit sehr ausgelastet. Wie heißt es so schön: Unmögliches wird sofort erledigt, Wunder dauern etwas länger.«

»Oh.« Mildred seufzte.

Richard lächelte. »Doch bei Ihnen soll ein Wunder wahr werden.« Er streifte mit einem Blick ihre Kleidung. Sie trug einen langen, grünen Kasack mit V-Ausschnitt, der an den Kittel einer Putzfrau erinnerte. Das Kleidungsstück war teuer gewesen, das sah man. Doch es war im Schnitt auch ziemlich weit. Sollte da etwas unterwegs sein? Der knappe Hochzeitstermin sprach dafür. Nur gut, dass er vorhin nicht den *Babysitter Boogie* aufgelegt hatte!

»Heißt das, Sie schaffen es?«, fragte Lucie.

»Wir fangen am besten gleich an. Der Termin ist zwar knapp, aber bevor der erste Stich gesetzt wird, sollte man sich trotzdem Zeit nehmen. Ich schlage vor, wir machen es uns gemütlich und besprechen alles in Ruhe bei einer Tasse Kaffee. Eine Sekunde bitte.«